

Das Schulwesen in Polen.

— Ein Stück deutscher Kulturarbeit. —

Die Kulturarbeit der Deutschen in Polen wird am sichtbarsten in den Schulen. Im Generalgouvernement Warschau leben bei einer Gesamtbevölkerung von 6 1/2 Millionen Seelen 70 % oder mehr als 4 1/2 Millionen Leute, die weder lesen noch schreiben können. Nach einer russischen statistischen Nachweisung gab es im Jahre 1911 in dem Gebiete, das ungefähr dem des jetzigen Generalgouvernements entspricht, 1455 öffentliche Volksschulen mit 108 057 Schülern. Auf jede Schule kamen demnach 74 Zöglinge. Bedenkt man, daß Berlin im Jahre 1908 bereits 294 Gemeindeschulen mit 5125 Klassen zählte, in denen 113 000 Knaben und 115 000 Mädchen, zusammen 228 000 Kinder, also mehr als die doppelte Zahl wie im polnischen Gebiet, unterrichtet wurden, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie unter der Russenherrschaft das öffentliche Schulwesen in Polen im argen lag. Die Privatschulen überwiegen. Aber ihre Zahl heiztgen wir aus russischer Zeit leider keinerlei Angaben. Der Unterricht wurde in russischer Sprache erteilt. Im übrigen herrschte der jatsam bekannte russische Schlandrian insbesondere im Lehrkörper.

Am 24. August 1915 erließ die deutsche Verwaltung auf Grund der Bestimmungen der Haager Konvention eine deutsche Schulordnung, die auf dem Bestehenden aufbaute und es auszugestalten erstrebte. Die deutsche Verwaltung hob den Zwang des russischen Unterrichts völlig auf und errichtete konfessionelle und paritätische Schulen mit mehrjährigem Klassenbau nach deutschem Muster. Die Unterrichtssprache war nunmehr je nach der Art der Schule, polnisch, deutsch, gemischt oder jiddisch. Das hatte die gute Wirkung, daß die Privatschulen in immer steigendem Maße den Gemeindeschulen Platz machten.

Die Zahl der Schulen wurde dauernd vermehrt. Am 1. Oktober 1915 zählte die deutsche Schulverwaltung im Generalgouvernement 3328 öffentliche und private Volksschulen mit 5175 Klassen, die jüdischen Religionschulen hierbei nicht einbezogen. Ende September 1916 bestanden bereits 5491 Schulen mit 8503 Klassen, in denen von 8196 Lehrern 403 956 Kinder, 217 386 Knaben und 186 570 Mädchen, unterrichtet wurden. Die Zahl der Schulen hatte sich im Laufe des ersten Schuljahres bereits um 65 % vermehrt. Das neue Schuljahr, das im Oktober 1916 begann, wurde mit 5954 Schulen eröffnet, d. h., nach Verlaufs des ersten Schuljahres hatte eine Zunahme der Schulen um 75 % stattgefunden. Diese Zahl ist heute bereits auf 79 % gestiegen. Der Erfolg ist vor allem dem tüchtigen Leiter des Schulwesens beim Generalgouvernement, Herrn Schulrat Otto, zu verdanken. Besondere Fürsorge wandte die deutsche Verwaltung der Sicherung des deutschen Schulwesens zu, einer Frage, die für uns Deutsche um so größere Bedeutung hat, als demnächst das gesamte Schulwesen in die Hände der polnischen Staatsverwaltung gelegt werden soll. In Polen leben an 600 000 Deutsche, für die die Gefahr besteht, völlig unterdrückt zu werden. Ein in Vorbereitung befindliches Schulgesetz, das die deutschen Minderheiten sichert, soll diese Gefahr beseitigen.

Viel Sorge hat der deutschen Verwaltung das jüdische Schulwesen gemacht. Es erbrannte die Frage, ob die Unterrichtssprache jiddisch, d. h. jüdisch-deutsch, oder polnisch sein sollte. Heute steht die Verwaltung auf dem Standpunkte, daß sie es den Gründern jüdischer Schulen freistellt, welche Sprache sie einführen wollen. Die jiddische Sprache ist in gewissem Maße notwendig, weil viele jüdische Kinder kein Polnisch können, wenn sie zur Schule kommen. Die polnischen Juden, die von westeuropäischer Kultur nichts wissen wollen, schicken ihre Knaben nicht in die Volksschulen, sondern in die sogenannten Chederchulen, um das männliche Geschlecht dem Glauben der Väter möglichst treu zu erhalten. Diese Chederchulen sind Religionschulen, wo die Knaben vom frühen Morgen bis zum

späten Abend in übertrieben langer Arbeitszeit lediglich damit beschäftigt werden, religiöse Lese aus Bibel und Talmud aus dem Hebräischen in den jiddischen Jargon zu überlegen. Sieben- bis achtjährige Knaben behandeln die kniffligsten Fragen des Eigentums-, Ehe-, Wechselrechts u. a. m.

Diese Schulen, in schmutzigen Häusern und Zimmern untergebracht, sind Brutstätten von Krankheit und Ungeziefen. Die Lehrer sind auch meist verachtete Existenzen. In einzelnen Chederchulen ist durch die deutsche Verwaltung schon etwas Elementarunterricht eingeführt worden. Das ist unbedingt nötig. Bei dem religiösen Fanatismus der polnischen Juden kann aber eine derartige Entwicklung nur ganz allmählich vor sich gehen. — Die Kindesseele der Mädchen scheint den Juden gleichgültig zu sein. Das jüdische Mädchen wird modern erzogen und in die Volksschule geschickt, wo es polnisch assimiliert wird. In der Ehe kommt es dann wieder mit dem orthodoxen Manne im langen Kasack zusammen, und schwere Konflikte sind die Folge.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Keine Vernichtung Deutschlands.

Die Londoner Daily News schreiben über die Rede des Reichstanzlers Michaelis: Der wichtigste Teil der Rede war nicht der Note des Papstes gewidmet, sondern den Gründen, die es Deutschland unmöglich machen, an Frieden zu denken. Michaelis sagte, Deutschlands Feinde seien entschlossen, es zu vernichten, und es sei für Deutschland nur eine Haltung möglich, nämlich die entschlossene Selbstverteidigung. Die leitenden Staatsmänner Englands und der anderen verbündeten Länder haben wiederholt erklärt, daß weder die Absicht, noch der Wunsch besteht, Deutschland zu Boden zu schmettern. Abgesehen von dem Vorschlag der Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich hat niemand verlangt, daß Deutschlands Gebiet in Europa auch nur um einen Zoll breit verkleinert wird. Was die deutschen Kolonien betrifft, so ist ihre Zukunft eine offene Frage. Das einzige, worin alle übereinstimmen, ist, daß ihre Verwaltung, wenn immer sie anvertraut werden möge, vor allem auf die Wohlfahrt der Völker, die sie bewohnen, gerichtet sein muß. Diese Frage liegt nicht im Vordergrund der Diskussionen über den Frieden. Daily Express schreibt: Die Feinde Deutschlands wünschen es nicht zu vernichten. Kein noch so starkes Volk könnte hoffen, ein Volk von einigen 70 Millionen zu vernichten. Wir wünschen, die gepanzerte Faust, das Verlangen nach militärischer Oberherrlichkeit und die geistlose Gier nach Welt Herrschaft zu beseitigen. — Es sind die ersten englischen Zeitungen, die öffentlich von dem Gedanken an eine Vernichtung Deutschlands abtrüben. Das läßt hoffen, daß langlam die Vernunft in immer weitere Kreise dringen wird.

Der Artilleriekampf vor Verdun.

Der Schlächtendonner von Verdun wird in der Rheinpfalz deutlich gehört, und auf dem Wendelstein im Oberrhein wird das Geräusch der schweren Kanonen und das Einschlagen ganzer Salven von der Pfanzoschlacht vernommen.

Japanische Schiffsverluste durch U-Boote.

Nach der Japan Mail betrug die bis Anfang April d. J. amtlich festgestellte Zahl größerer durch deutsche U-Boote versenkter japanischer Handelschiffe 14 mit einem Gesamttonnagegehalt von 57 371. Die meisten dieser Schiffe wurden im Mittelasiatischen Meer versenkt.

Italienische Enttäuschung.

Die italienische Presse sucht ihr Publikum auf die verschiedenste Weise über die Tatsache des Ausbleibens von tatsächlichen Siegesnachrichten hinwegzutäuschen. Für die meisten sind die bisherigen Kampftage erst die Einleitung zur großen Offensive, und bei den tiefsten Schwierigkeiten dürfe man sich nicht über die Langsamkeit der Erfolge wundern.

Nur die römische Tribuna hält es für nötig, einen größeren Trupf auszuspielen, indem sie erklärt, die österreichische Front sei auf dem Marsch in bedeutender Ausdehnung durchbrochen und ihr Zentrum bedroht. Corriere della Sera findet es natürlich, daß die ruhmreiche Offensive nicht einen sofortigen Sieg zur Folge habe. Aber, fügt das Blatt mit einem Seitenblick auf die Verbündeten hinzu, niemand könne behaupten, daß die Erfolge bei Görz und Monfalcone geringer seien als diejenigen bei Ypern oder Verdun oder daß die Schwierigkeiten am Isonzo geringer seien als die in Flandern.

Im Reichstags-Hauptauschuß.

Erledigung des „Zwischenfalls“.

Berlin, 23. August.

Die heutige Sitzung des Reichstags-Hauptauschusses begann mit einer Auseinandersetzung über Indiskretionen der Presse, die Mitteilungen aus dem vertraulich erklärten Teile der vorigen Sitzung gemacht habe. Diese Auseinandersetzung wurde für vertraulich erklärt.

Im Auftrage der Reichstagsmehrheit erklärte dann ein fortschrittlicher Abgeordneter, daß die Erklärung der Parteien in Punkt 1 unnötig gewesen wäre, wenn man bereits den Wortlaut der (nachher veröffentlichten) Kanzlerklärung gekannt hätte. Der Redner billigte dann bei der sorgfältigen Besprechung der auswärtigen Politik die Haltung des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen, der insbesondere

Prüfung der öffentlichen Meinung des Auslandes.

als eine Hauptaufgabe der auswärtigen Politik erklärt habe. Endlich verteidigte der Redner noch einmal die Friedensrevolution der Mehrheitsparteien. Noch eingehender befaßte sich mit diesem Thema der Abg. Hauptmann (Fortschr. Bp.), der u. a. erklärte, es sei das Problem untrer auswärtigen Politik dem Ausland zugleich maßvoll und stark zu erscheinen. Es kommt jetzt für uns alles darauf an, einzig zu sein. Staatssekretär des Auswärtigen v. Helldorn teilte mit, daß zu gegebener Zeit unseren Feinden nach sorgfältiger Durchführung die Rechnung über alle Schäden, die sie unserem Handel zugefügt haben, vorgelegt werden müßte.

Ausführlich besprach Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle die Ausichten und die

Wirkung des U-Boot-Krieges.

Der augenblickliche Bestand unserer U-Boote ist um 10 % höher als zu Beginn des verschärften U-Boot-Krieges. Durchschnittlich sind monatlich 920 000 Tonnen versenkt worden, ein Ergebnis, das die Erwartungen der Marine um mehr als 50 % übersteigt. Unsere Feinde haben noch kein wirksames Abwehrmittel gefunden.

Vizekanzler Dr. Helfferich schilderte die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zur stärksten Macht des Festlandes und sah gerade darin den Grund für Englands Teilnahme am Kriege, das als wichtiges Kriegsziel Deutschlands wirtschaftliche Unterdrückung habe. Dr. Helfferich bestritt, jemals über die Wirksamkeit des U-Boot-Krieges sich auf Prophezeiungen eingelassen zu haben und trat den Zahlen Lloyd Georges entgegen, die Spiegelfechtereien seien. Der ungeheure Ansturm an der Westfront mit seinem Waffeneinsatz an Material und Menschen könne nur erklärt werden durch das Gefühl einer unmittelbaren intensiven Bedrohung Englands trotz der Aussicht auf die amerikanische Hilfe im nächsten Frühjahr. Diese Bedrohung aber liege nicht so sehr auf dem Lande oder in der Luft als vielmehr auf dem Wasser.

Nachdem noch ein sozialdemokratischer Abgeordneter an der Rede des Vizekanzlers Kritik geübt und ein konservativer Redner die wahre Lage der Landwirtschaft geschildert hatte, verlagte sich der Ausschuß.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Aber das Schicksal Elsaß-Lothringens sind die verschiedensten Lesarten

verbreitet. So veröffentlicht u. a. ein Berliner Blatt eine Mitteilung, nach der über die künftige Staats- und Verwaltungsreform Elsaß-Lothringens bestimmte Beschlüsse gefaßt seien, auch der Reichstanzler sich für eine bestimmte Lösung dieser Frage festgelegt habe. Diese Nachricht ist unzutreffend. Der Reichstanzler hat in seinen Gesprächen mit den Parteiführern diese Frage zwar erörtert, aber sich nicht in bestimmter Richtung festgelegt, sondern auf bevorstehende Verhandlungen zwischen den Bundesregierungen verwiesen. Wahrscheinlich wird die Elsaß-Lothringische Frage auch im Großen Hauptquartier erörtert worden sein, wo der Kanzler am 24. d. Mts. weilte.

*Das Zentrum hat im Interesse des gewerblichen Mittelstandes folgenden Antrag im Hauptauschuß des Reichstages eingebracht: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichstanzler zu eruchen, baldigt Maßnahmen zu treffen, durch welche 1. ausreichende Hilfeleistung des Reiches für die zwangsweise geschlossenen Betriebe des gewerblichen Mittelstandes vorgeesehen wird; wobei insbesondere für Erleichterung der Wiedereröffnung dieser Betriebe nach Beendigung des Krieges Sorge zu tragen ist; 2. eine umfassende Kreditorganisation für den Wiederaufbau des gewerblichen Mittelstandes geschaffen wird.

Polen.

*Wie bereits bekanntgegeben worden ist, erfolgt am 1. September d. J. die Übergabe der Justiz in Polen an den provisorischen Staatsrat. Es werden jedoch die deutschen Gerichte noch eine gewisse Zeitlang fortbestehen. Reichsdeutsche Prozessparteien sind in der Lage, sich die Erledigung ihrer Prozesse in allen Instanzen durch die bisherigen deutschen Gerichte zu sichern, wenn sie ihre Klage bis zum 19. Oktober 1917 dort einreichen und spätestens am 19. Oktober 1917 die Erklärung abgeben, daß sie die Erledigung des Rechtsstreits durch deutsche Gerichte beantragen.

England.

*Nach Londoner Meldungen wurde dem Ministerpräsidenten Lloyd George in den letzten Tagen eine Denkschrift überreicht, in der die englische Regierung erucht wird, ehestens eine Gelegenheit zur Einleitung von Verhandlungen zwecks Herbeiführung eines gerechten und dauerhaften Friedens zu suchen. Die Denkschrift trägt die Unterschriften von fast einer Viertelmillion Personen sowie von Arbeiterverbänden mit zusammen 900 000 Mitgliedern. Das Begleitschreiben führt aus, daß die russische Revolution, der Eintritt Amerikas in den Krieg und die Friedensentscheidung des Deutschen Reichstags eine neue internationale Lage geschaffen hätten.

Rußland.

*Um der Gefahr einer Gegenrevolution wirksam zu begegnen, hat die provisorische Regierung einen Gesetzentwurf angenommen, in dem u. a. gesagt wird, daß aus Petersburg neben Krankenhäusern und Wohltätigkeitsanstalten alle Elemente entfernt werden sollen, die eine Gefahr im Hinblick auf eine Gegenrevolution bilden. Ausgewählte Personen dürfen ohne besondere Erlaubnis nicht nach Petersburg zurückkehren. Das Gesetz ist sofort in Kraft getreten.

Kleine Nachrichten.

— In der holländischen Zweiten Kammer wurde mitgeteilt, daß 16 000 deutsche und englische Gefangene ausgewechselt und in Holland untergebracht werden sollen.

— Die zwangsweise Zivilehe in Rußland ist durch einen Erlass der provisorischen Regierung eingeführt worden.

— Der rumänische Senat und die Kammer sind in Odessa angekommen, wo sie zeitweilig verbleiben werden, bis das Parlament nach Cherson übersiedelt.

— Die Regierung der Ver. Staaten hat die Bankiers davon unterrichtet, daß sie nunmehr zu der Regierung Carranzas volles Vertrauen gewonnen hat, so daß auch die moralische Unterstützung einer Anleihe an Mexiko gerechtfertigt erscheine.

Die eiserne Not.

10) Kriegroman von G. v. Brodorski.

(Fortsetzung.)

„Nennen Sie meinen Namen nicht. Verleiden Sie mich nicht.“ Sie hatte die Hände wie flehend erhoben. „Gehen Sie doch nur! Gehen Sie doch!“

Verwirrt und aufgeregt ging Sabine in den großen Saal zurück. Sie ist mehr eine Verirrte als eine Unglückliche. Es war ein nürrischer Gedanke von mir, sie mit meiner Freundschaft behelligen zu wollen. Sie scheint ja einen förmlichen Haß auf mich zu haben.“

Sie sah über die weißen Betten hin. „Ob ihr irgend jemand schlechtes von mir erzählt hat?“ Einen Augenblick dachte sie nach. Der Sanitätsrat? Der war ein ergebener Freund des Groteniuschen Hauses, und von den Verwundeten war ihr erst recht kein einziger feind. Hier konnte Schwester Franziska nichts Nachteiliges erfahren haben.

Sabine Ausmüssen zuckte unmutig die Achseln. Woju sich über eine unglückliche oder halb törichte Person, wie die Schwester es augenscheinlich war, den Kopf zergribeln. Sie hatte wirklich ihre Pflicht getan, um das merkwürdige Geschöpf zu beruhigen und ihr zu helfen. Nun war es das Beste, einen Strich unter die ganze Geschichte zu machen.

Aber das kleine Erlebnis hatte doch eine tiefere Verstimmung in ihr ausgelöst, als sie es sich selbst eingestehen wollte. Es war wie der erste Nachtreif, der sich auf ihr neues Glück legte. „Sie sind traurig, Schwester.“ sagte der

Blinde, als sie ihm abends den Verband wechselte.

Sabine schüttelte den Kopf. „Nicht eigentlich traurig. Aber ich sehe vor einem Rätsel, das mir zu denken gibt, und das ich mir gern aus dem Kopf schlagen möchte.“

Sie wollte ihm von Schwester Franziska sprechen, aber im letzten Augenblick besann sie sich und schwieg. „Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter,“ hat sie. „Das bringt auf andere Gedanken und macht ruhig. Und Ruhe gebrauche ich jetzt.“

Als sie am Abend in ihre Wohnung zurückkehrte, kam ihr das Hausmädchen mit verstörtem Gesicht entgegen. Beate hatte nach oben geschickt und Sabine herunterbitten lassen, war dann selbst herausgekommen, um nachzufragen, ob die Schwägerin zurück sei.

Sabine nahm sich nicht die Zeit, Mantel und Haube abzulegen. Wie sie ging und stand, eilte sie die Treppe hinab.

Unten wurde sie ohne Anmeldung zur Hausfrau geführt. Beate saß in ihrem kleinen Salon, der nur vom grünen Licht der Schreibtischlampe erhellt war.

Am dem bleichen Gesicht der Schwägerin sah Sabine sofort, daß Hans gesprochen hatte.

„Gott sei Dank,“ dachte sie. „Nun ist endlich Klarheit zwischen ihnen.“

Beate fiel der Schwägerin bei deren Eintritt schluchzend um den Hals.

„Ich weiß alles, Sabine, alles.“

„Du mußt jetzt ruhig sein, Beate.“ Sie führte die Weinende zum Sessel. Die blonde, ärviae Frau war völlig schlusslos.

„Ich habe noch nicht Zeit gehabt, mich zu fassen. Erst vor einer halben Stunde hat er mir's mitgeteilt.“

Sie schluchzte wieder auf.

„Unser armer, kleiner Johannes!“

Die junge Frau fühlte sich merkwürdig berührt von diesem Ausruf der Schwägerin. Beate war doch weniger egoistisch, als Hans und sie selbst es geglaubt hatten. Berührend streichelte sie die Hände, die das kostbare Epitaphschentuch achlos zerrissen.

„Wir wollen nicht unnötig klagen, Beate. Das hat nun doch keinen Zweck mehr. Wir wollen der Sache ruhig ins Auge sehen und zusammen überlegen, was sich tun läßt.“ Ihre ruhige Art wirkte beruhigend auf die Nerven der Aufgeregten. Beate trodnete ihre Tränen.

„Du bist so anders, Sabine, als wir alle hier. Aber du hast recht, wir wollen überlegen, was zunächst zu tun ist.“

Sabine lächelte. „Zunächst, liebe Beate, schlage ich dir vor, die melancholische Schreibtischlampe auszudrehen und den Kronleuchter anzuzünden. Das verbessert die Stimmung.“

Beate gehorchte schweigend. „Dann wollen wir ein Verzeichnis der Sachen aufstellen, die verkauft werden sollen.“

„Verkauft?“ Beate machte große, erschrockene Augen. Sie sah in diesem Augenblicke aus wie ein hilfloses Kind.

„Unsere Sachen sollen verkauft werden? Aber warum denn?“

„Liebe Beate, du kannst dir doch nachher unmöglich wieder eine Zwölzimmervohnung mieten.“

„Mieten? Mein Gott —“ Sabine ergriß die beiden Hände und hielt sie fest. „Sieh einmal, liebe Beate, wir müssen für die nächsten Jahre überhaupt auf alles verzichten, was Luxus heißt. Wenigstens vorläufig.“

Beate seufzte. „O dieser furchterliche Krieg.“

„Dieser Krieg wird vielleicht für uns alle ein unendlicher Segen werden,“ sagte Sabine ernst.

Dann setzte sie sich an den Schreibtisch und stellte ein Verzeichnis der Sachen von Beates Salon auf. Bei jedem Stück, das sie notierte, gab es keinen Kampf zwischen ihr und der Schwägerin. Schließlich legte Sabine die Feder nieder.

„Höre, liebste Beate, so geht es nicht weiter. Dabei reiben wir uns beide auf.“

Sie stand auf und zog sich einen Sessel neben den der Schwägerin. Wir wollen für heute mit dem Aufschieben aufhören. Es wird nichts daraus. Du bist noch zu mitgenommen von all dem Neuen und Schrecklichen.“

Beate betupfte sich die Stirn mit kölnischem Wasser und schwieg.

„Wir wollen von etwas anderem reden,“ sagte Sabine. „Das gibt dir vielleicht die Kraft, stark zu sein. Ich will dir erzählen, was ich selbst in den letzten Tagen an mir erfahren habe.“

Und sie schilderte ihre Erlebnisse im Lazarett, sprach von dem blinden Lehrer, von dem Leutnant Oswald, der seine furchtbaren Schmerzen mit zusammengebissenen Zähnen ohne einen Laut ertragen hatte, sprach von all den grauenhaft Verstimmlen, die sich drücken auf